

Über Schopenhauers häusliches Leben.

Von Lucia Franz (Frankfurt a. M.).*

In meinen Kinderjahren wohnten wir an der „Schönen Aussicht“ Nr. 16, die sich längs des Mains hinzieht. Der Eigentümer des Hauses war Herr Zacher^{er} Wertheimer. Mein Vater hatte den ersten Stock inne, im Parterre befand sich unser Geschäft. Da Vater es aufgab und unser Kontrakt auf 12 Jahre lautete, vermietete Vater an Arthur Schopenhauer. Das Parterre war in zwei Hälften geteilt. Links befand sich die Weinhandlung von Voltz-Eberle, die Wohnung rechts hatten wir zu vermieten. Wir waren fünf wilde Kinder und hatten eine englische Gouvernante, die uns nicht bändigen konnte, namentlich meine zwei Brüder und mich. Eines Tages spielten wir gerade so schön Zirkus Renz; meine Wenigkeit als „Kätchen Renz“ tobte über Tisch und

* Frau Lucia Franz, geb. Schneider (Frankfurt a. M., Elkenbachstraße 18) lebte als Kind^{+ 1922} in dem Hause Schöne Aussicht 16, wo Schopenhauer bei ihren Eltern vom 1. Juli 1859 bis zu seinem Tode am 21. September 1860 zur Miete wohnte. Die von ihr verfaßten Aufzeichnungen über ihre Beziehungen zu Schopenhauer hat sie mir laut Briefen vom 10. und 17. Februar, 21. April, 5. Juni und 11. Nov. 1913 zur Verfügung gestellt, und wenn auch diese Erinnerungen an Schopenhauer seitdem zum großen Teile auf anderm Wege vorgreifend in die Öffentlichkeit gedungen sind, so verdienen sie doch, bei dem Werte, welchen sie für die Kenntnis von Schopenhauers Persönlichkeit und häuslichem Leben haben, eine dauerhaftere Stätte, als Zeitungen und Zeitschriften sie gewährleisten können, daher wir dieselben in unserm Jahrbuche tunlichst im Wortlaute und durch weitere, noch unbekannte Mitteilungen der Verfasserin ergänzt, zur bleibenden Erinnerung aufgenommen haben.

Editor.

L April 1856

1. H. Dornmühl
2. S. J. J.
3. J. J.
15. Okt. 1913

Stühle, meine Brüder als Jockeys mit der Peitsche hinter mir her. Verzweifelte Rufe von unserer armen Miß: Ihr „shocking“, „naughty boys“, „naughty girl“, alles half nichts, wir waren außer Rand und Band. Da öffnete sich die Tür, mein Vater steht vor uns und schreit: „Seid ihr toll, was geht hier vor?“ Jammernd erzählte Miß, wie trotz allem Zanken und Befehlen wir nicht auf sie gehört hätten. „Nun gut“, sagte mein Vater, „wehe dem, der sich jetzt noch muckst, sofort hole ich den Schopenhauer herauf, der mag mit seinem Stock euch zur Raison bringen. Gut, daß er eben unter einzieht. Wehe, wenn der euch erwischt!“ Das war das erste Mal, daß ich den Namen Schopenhauer im Leben hörte. Totenstille herrschte jetzt, und abgehetzt und müde schlichen wir herbei und baten Vater und Miß Bethy um Verzeihung. Dann ging ein Fragen los, wer denn dieser Schopenhauer sei. Papa beschrieb ihn uns: ein kleiner alter Herr, mit langen grauen Haaren, mürrisch, mit einem großen Schlapput auf dem Kopf und einem dicken Stock, mit dem wir nächstens Bekanntschaft machen könnten, wenn wir nochmals so tollten. Wir sollten ja dem Herrn aus dem Wege gehen, der verstehe keinen Spaß und wolle nichts von Kindern wissen. Kaum war der Vater fort, so hockten wir alle zusammen, und ich fürchtete mich schrecklich vor dem Mann mit dem Stock. Meine Brüder aber freilich prahlten vor mir jetzt: „Soll nur kommen, den hauen wir auch“ und knallten mit der Peitsche, und einer meinte ganz verächtlich: „Schopenhauer heißt er, wahrscheinlich weil er viel Schoppen haut“, dabei machte er die Bewegung des Trinkens.

Mama war sehr aufgebracht, daß Vater gerade an Schopenhauer vermietet habe, der nebenan schon jahrelang bei Dr. Juchho wohnte und durch den sie schon so viel gehört hatte von seiner Unliebenswürdigkeit und seinem schrecklichen Prozeß, den man in der Didascalia gelesen habe. „Das gibt ein Unglück“, sagte sie, „bei unsern wilden Rangen dieser zornige, gewalttätige Mann! Er hat eine Frau geschlagen,

und er wird auch unsere Kinder prügeln.“ Vater nahm Partei für Schopenhauer. „Recht“, sagte er, „da werden sie vielleicht artiger“. Durch den Streit der Eltern wurden wir erst recht verängstigt und hielten Schopenhauer für einen richtigen Butzemann, da es bei der geringsten Unart immer hieß: „Holt ~~en~~mal den Schopenhauer herauf.“ So wurde er, ohne daß er eine Ahnung hatte, unser Erzieher, besser als die gute Miß Bethy.

Eines Tages, es war ein kalter Wintertag, sollten wir unsere tägliche Promenade mit Miß machen. Ich bekam einen weißen Pelzmantel an, Mütze und Müffchen mit schwarzen Schwänzchen, und sah darin wie ein kleiner Eisbär aus, wie Vater sagte. Kaum waren wir unten im Entree angelangt, da fiel es Miß ein, daß sie etwas vergessen habe. Sie ließ mich allein unten stehen. Da hörte ich von der Straße her lautes Bellen, die Tür wurde aufgestoßen und ein großer Hund sprang auf mich, stellte seine Pfoten auf meine Schultern und ich fühlte seine heiße Zunge. Entsetzt schrie ich auf, so daß das ganze Haus zusammenlief. Von der Straße kam schlüpfend, schimpfend ein kleiner grauer Mann und erhob den Stock. Ich dachte, er wolle mich schlagen, aber es galt nur dem Pudel, der immer noch an mir in die Höhe sprang. Ich war nicht zu beruhigen, und als Miß kam, sprach Schopenhauer im reinsten Englisch mit ihr und entschuldigte sich wegen seines Pudels. Auch eine alte Frau kam und brachte mir einen Apfel und sprach mir zu, ich sollte mich doch nicht so vor dem Hund fürchten, er tue niemandem etwas, aber ich heulte immer weiter. Da ging Schopenhauer zornig in seine Wohnung und warf krachend die Tür zu. Mama war außer sich, als sie hörte, daß der Hund mich angefallen und daß Schopenhauer mit dem Stock geschlagen habe, bis Papa es ihr widerlegte und sagte, daß er doch nur auf seinen Hund geschlagen habe. Als ich den anderen Tag aus der Schule kam, hieß es, Herr Dr. Schopenhauer habe durch die Haushälterin eine kleine Puppe für

den Schrecken, den ich ausgestanden, geschickt, und der Attentäter sollte mir ein schönes Pfötchen geben. Nun hieß es, ich sollte mit Bethy hinunter und mich bedanken. Aber ich weinte und wollte lieber das Püppchen nicht haben. Aber es half alles nichts, ich mußte gehorchen. Als wir, ich zitternd, unten ankamen, saß Schopenhauer an seinem Schreibtisch. Ich habe ihn fast immer nur an diesem Tisch schreibend, lesend, essend gesehen. Wir mußten ein paarmal anklopfen, niemand hörte uns; endlich öffnete die alte Frau und sagte: „Herr Schopenhauer ist sehr schwerhörend“, wir sollten recht laut sprechen. „Beg your pardon“, sagte Miß, sie sagte es wohl dreimal, bis er herumfuhr und uns ganz verstört und wild ansah. Ich schrie wieder vor Schrecken auf, aber reichte doch zitternd mein Händchen hin und dankte mit den Worten, die man mir oben eingelernt hatte. Da wurde er etwas freundlicher, zupfte mich an den Locken und fragte mich mancherlei. Sein Gesicht war für mich sehr häßlich und selbst durch sein Lächeln nicht verschönt. Die große Nase, der breite, fest zusammengekniffene Mund, die buschigen Augenbrauen, das graue, wirre Haar, das ihm ins Gesicht fiel, alles war unschön und für mich abschreckend. Mit Miß sprach er längere Zeit englisch und sie schwärmte später immer: „O, Schopenhauer is a gentleman“. Nachher mußte Atma, der Pudel, mir eine Pfote geben, und Schopenhauer ließ ihn viele Kunststücke machen. (Später, wenn er gut gelaunt war, baten wir ihn oft darum.) Draußen führte uns die alte Haushälterin durch die Küche, die unbenutzt war und ganz voller Kisten stand, voll von Büchern und Schriften, die niemals ausgepackt wurden. Dann kam das Zimmerchen der alten Frau; es ging nach dem Hofe zu und hatte ein Schiffmannsöfchen; darauf kochte sie für sich und Atma und abends Tee für Schopenhauer, der mittags table d'hôte im „Englischen Hof“ aß und nur abends Tee und kalten Aufschnitt zu Hause nahm.

Jetzt will ich mal ein bischen von Atma erzählen. Niemals habe ich einen solch gelehrigen, treuen Hund angetroffen. Er hatte fast Menschenverstand, und oft rief ihn Schopenhauer „Mensch“; man konnte fast mit ihm sprechen, er verstand alles. Die Haushälterin rief ihn „Bub“, da gab er Antwort. Es gab drei Körbchen für Atma, eins für den Bäcker, eins für den Metzger und eins für den Kolonialwarenhändler. Wenn er etwas holen sollte, legte die alte Frau einen Zettel und Geld in den Korb, dann trottete Atma fort und niemand durfte ihn begleiten. Wollte ich einmal mit, so blieb er hartnäckig stehen oder galoppierte so schnell, daß ich nicht nachkommen konnte. Ich hätte es niemand geraten, ihn anzugreifen, wenn er auf seinen Einkauf ging. Die Geschäftsleute der Fahrgasse und großen Fischergasse kannten ihn alle, und ging er einmal falsch, so dirigierten sie ihn schon weiter. Die Bäckerei in der großen Fischergasse ist heute noch da, aber die anderen Geschäfte sind verschwunden. Stolz brachte er seine Einkäufe heim und wurde belohnt. Oft lief er drei- bis viermal, bis er alles zusammen hatte. Er roch nur an dem Korb, da wußte er, wohin er sollte. Immer brachte er die Sachen tadellos heim, und als ihn einmal ein paar Köter anfielen, stellte er sein Körbchen hin, biß sich mit ihnen herum und kam stolzen Triumphes nach Hause, wenn auch blutend und hinkend. Seine größte Freude aber war, wenn er seines Herrn Stock und Hut tragen durfte, oder seine Zeitung. Er öffnete sich selbst die Tür und kam ins Zimmer, aber schrie Schopenhauer „'naus!“, da floh er ganz entsetzt hinaus. Einmal hörte ich im Zimmer sprechen und dachte, es sei Besuch darin, obwohl wir niemals Besuch, außer einem Herrn mit goldener Brille, bei Schopenhauer trafen; doch es war nur sein Hund, mit dem er sich unterhielt. Oft standen wir Kinder oben an der Fahrgasse und erwarteten mit Atma Herrn Schopenhauer, oder standen oben auf dem Balkon, bis er kam; dann liefen wir schnell herab und spazierten

Γ aber mir
sahm er
wie aus
Lich?

mit ihm in seine Wohnung. [Manchmal kam er wütend und sehr aufgeregt heim, dann sah er uns nicht an, gab uns keine Hand, wir waren Luft für ihn. Da war er uns auch Luft, und wir schenkten unsern Besuch Atma und der Haushälterin. Doch oft war er sehr nett, fragte uns nach der Schule, und einmal sollten meine Brüder etwas zur Prüfung aufsagen: „In seinem Löwengarten, das Kampfspiel zu erwarten“. Da schrie und deklamierte Schopenhauer mit ihnen und rief immer: „Mehr Pathos, mehr Pathos!“ und fuchtelte mit den Armen herum. Ich sagte ihm einmal mein englisches Abendgebet, vielmehr leierte es her: „Gentle Jesus“ usw. Da fragte er mich: „Verstehst du es auf deutsch?“ „Nein“, sagte ich, „der liebe Gott kann englisch!“ Lachend hat es Schopenhauer meinem Vater erzählt. Mit meinem Vater sprach Schopenhauer öfters, sonst aber mit niemand und grüßte keinen einzigen Einwohner, noch dankte er auf seinen Gruß. Dafür haßten ihn auch alle, und die Dienerschaft tat ihm manchen Schabernack an. Oft fragten wir ihn, ob wir uns ein Buch aus der Bibliothek holen dürften, und immer erlaubte er es oder holte uns selbst eins. Wir wollten aber nur solche mit Bildern. Einmal bat ich ihn auch; da brachte er mir ein ganz großes Buch, aber in einer fremden Sprache. Überhaupt neckte er mich immer gerne und nannte niemals meinen Namen richtig. Einst aber zeigte er uns ein englisches Buch, darin waren lauter Städte und Schlösser von England, und er freute sich sehr, als meine Brüder die Unterschrift übersetzen konnten. ~~Nur~~ wurden wir immer dreister, kamen täglich, eins oder das andere; sogar stiegen wir zuweilen, um es kurz zu machen, über das kleine Balkönchen direkt durchs Fenster. Als ich einmal einstieg, war ich toterschrocken, denn Schopenhauer lag auf dem Feldbett und las; er schaute auf, sagte aber keinen Ton. Da ich schon die Beine im Zimmer hatte, sprang ich ins Zimmer und lief rasch hinter zu Christiane. Wir durften halt unten tun und lassen, was wir wollten, weder Schopenhauer noch Christiane wehrte uns; das war so recht nach unserem Wunsch.

Wohl ist es wahr, aber es ist nicht für uns!

*nicht in 8.
Lg. Riff.*

Oft saß Schopenhauer am Schreibtisch, wenn wir kamen, sah nicht auf, gab uns keine Antwort; dann saßen wir ruhig mit Atma auf dem Fenstertritt und beschauten den Mann, vor dem uns noch immer heimlich gruselte. Der Fenstertritt war auch die einzige Sitzgelegenheit, da Stühle, Tisch, Sofa über und über mit Büchern und Zeitschriften bedeckt waren. Wenn er so am Schreibtisch laut gestikuliert, sich mit den Händen durchs wirre Haar fuhr, auf die Tischplatte schlug, mit den Zähnen knirschte, seinen Mund nach allen Fassons bewegte, an seinem Schreibkiel kaute, verwandten Atma und ich keinen Blick von ihm. Heute glaube ich, daß er vielleicht extra solche Manöver machte, da er sich beobachtet sah. O Schopenhauer, wenn du wüßtest, daß diese „Ludschia“, diese „Tollkirsche“, dieser „Racker“, wie du mich so oft nanntest, dich jetzt so zeichnete, du hättest mir dann sicher wie Atma zugerufen: „'naus!“

Nebenseinem Studierzimmer befand sich ein eifenstriger, enger Raum, das sollte die Bibliothek sein. Darin sah es immer lustig aus, da Schopenhauer, wenn er etwas nicht gleich fand, zornig die Bücher und Schriften auf die Erde warf und immer die arme alte Christiane beschuldigte, sie habe es durch ihr Aufräumen verräumt. Da waren ein paar Regale an der Wand, ein Tisch, ein Feldbett mit grauer Decke, worauf Schopenhauer sein Mittagsschläfchen hielt und manchmal las. Wir Kinder halfen ihm oft suchen, wenn er ein Buch nicht gleich fand und freuten uns riesig, wenn er vor Zorn alles auf die Erde warf; dann hockten wir auf der Erde und durchstöberten alles nach Illustrationen. [Eines Tages spielten wir Versteckchen in der ganzen Wohnung unten. Ich wollte mich verstecken, hinter dem Feldbett befand sich ein grüner Vorhang, schnell schlüpfte ich dahinter, aber toterschrocken, ganz erstarrt fuhr ich zurück, und meine gellenden Schreie ließen alles zusammenlaufen. Es stand ein Skelett hinter dem grünen Vorhang! Schopenhauer lachte, ebenso meine Brüder, die es gewußt hatten, aber mich

brachte man halbtot nach oben zur Mutter. Mama ließ Schopenhauer sagen, er müsse das Skelett sofort aus dem Hause schaffen. Sie schrieben hin und her. Aber das Skelett blieb. Mama fand Schopenhauer sehr unhöflich, einen Ekel, und wollte, daß wir niemals mehr zu ihm gingen. Aber es dauerte nicht lange, so waren wir wieder zuerst bei Atma und der Haushälterin, und dann gingen wir auch ins Wohnzimmer, aber in die Bibliothek niemals mehr. Es gruselte mich immer so, wenn meine Brüder sich darüber unterhielten, wer wohl das Skelett im Leben gewesen wäre.

Nun kam Weihnachten. Wir wurden überreich beschenkt. Den andern Tag ging ich hinunter, wollte Schopenhauer meine Puppe zeigen und sehen, was ihm das Christkind beschert habe. Er saß an seinem Schreibtisch wie immer und schrieb. Ich schaute mich im Zimmer um, keine Spur von Weihnachten. Da fragte ich ihn ganz schüchtern, ob er kein Christkindchen bekommen hätte. Da nahm er mich an der Hand und führte mich in der Haushälterin Zimmer. Dort stand ein ganz kleines Bäumchen auf dem Tisch am Fenster, daran hingen nur Frankfurter Bratwürstchen, und Atma saß davor und blinzte sie schmunzelnd an. Nun riß sein Herr eine ab, warf sie in die Luft, und schwapp! hatte Atma sie gefangen, und so bekam er alle Tage eine. Für die alte Christiane aber lag ein blauer Zoppelrock, ein großer Zuckerhut und ein Louisd'or da. Der Zoppelrock soll aus Atmas Haaren gewebt sein, deshalb wurde er auch so oft geschoren. Er sollte damit seine Dankbarkeit der alten Frau bezeigen, indem er sie warm hielt. Der Zuckerhut sollte ihr das Leben versüßen, der Louisd'or es verschönern, sagte Schopenhauer zu uns Kindern. Die alte Frau hatte ihrem Herrn ein paar mordslange Strümpfe gestrickt, und es hieß, da seien auch Haare von dem Pudel in der Wolle gewesen. Obwohl wir noch Kinder waren, fühlten wir doch, wie sinnig die Geschenke waren. Dieses wiederholte sich, [wie Jane uns erzählte,] alle Jahre. Atma bekam sein

Bäumchen mit Würsten, die alte Frau ihren Rock, Zuckerhut und Louisd'or, Schopenhauer seine Strümpfe. Für mich war ein Teller mit Äpfeln und einem Paket Offenbacher Pfeffernüsse da. Alle Tage liefen wir herab, um zu sehen, wie Atma seine Wurst bekam. Es war reizend, wie er sein Männchen vor dem Baume machte und immer nach den Würsten blinzte. Stundenlang saß er davor, ohne eine zu stibitzen, und wenn's noch so lange dauerte, bis sein Herr kam. Vater meinte, wir sollten uns an Atma ein Muster nehmen, denn unser Christbaum nahm zusehends ab an seinen Süßigkeiten. [Immer wohler fühlte ich mich, wenn ich unten zu Besuch war, und die Eltern zankten auch nicht mehr, da Vater mit Herrn Schopenhauer gesprochen und er gesagt hatte, ich sei ein so artiges Kind. Mein Vater sah mich an und sagte nur: „Na, na!“ Denn so artig war ich nicht. Wie oft habe ich Atma heimlich in den Schwanz gepetzt, bis er bellte, oder ihn zugedeckt, bis er fast erstickte, oder ich riß auch Bücher vom Gestell und warf sie zur Erde, wie es Schopenhauer tat. *Nachher*

2
X X
1
Einst tobten Atma und ich selbst laut um Schopenhauer herum; da er arbeiten wollte und unser lautes Spiel ihn störte, riß er die Tür ^{auf} wutschnauend uns ansehend, auf und schrie: „Hinaus!“ Atma floh entsetzt, ich aber bin doch kein Hund, dachte ich, stellte mich an seinen Schreibtisch, schlug mit der Hand darauf und schrie: „Hier bleib' ich!“ Er durfte schreien und toben, ich blieb, wie gebannt ihn ansehend, vor ihm stehen. Da er sah, daß alles nichts half, schrie er, indem er auf den Fenstertritt deutete: „Aber dann kuschst euch!“ Ich holte mir meinen lieben Hund wieder, der gehorsam vor seinem Herrn geflohen war, und setzte mich mit Atma im Arm mäuschenstill, länger als eine Stunde, ohne mich zu mucksen (was bei mir viel heißen wollte), auf den Fenstertritt. Ich wollte aber nur Herrn Schopenhauer zeigen, daß ich auch artig sein konnte. Als er nach längerer Zeit nach uns schaute, war ich mit Atma im Arm eingeduselt.

XX

2

Einst kam Schopenhauer so um 3 Uhr, wie immer, vom „Englischen Hof“ heim. Ich hatte mal wieder unten ein bischen die Haushälterin ~~und den Pudol~~ besucht ^{und} wollte mit Atma spielen, ~~dem ich vorher ein paar Leckerbissen zugesteckt hatte.~~ Draußen hörte ich den alten Herrn schon schimpfen und schreien, es gruselte mich dann immer und ich fürchtete mich sehr vor ihm. Er kam gegen seine Gewohnheit direkt in die Küche, die niemals benutzt wurde und voll ~~von vielen großen Kisten~~ ^{er ist nicht ganz klein} mit Büchern und Schriften stand. Er schrie und fuchtelte mit seinem Stock herum, schlug immer auf den Holzdeckel einer sehr großen Kiste, was einen fürchterlichen Radau gab. Atma fauchte voller Kampfeslust, da er glaubte, es handele sich um ein Mäuschen, deren es sehr viele in der Küche gab. Die alte Frau mit ihrem ellenlangen Strumpf (Weihnachtsgeschenk für Schopenhauer) fuchtelte und schwenkte ihn immer hin und her und schrie mit. In der Aufregung des Wortgefechts saß ihr die schwarze Spitzenhaube ganz krakehl. Ich war toterschrocken, mein Gewissen war nicht rein, und fing an zu weinen. Da sagte die gute Alte zu mir: „Dummerchen, sei doch still, Herr Schopenhauer sagt ja nur, Atma hat sich überfressen!“ Also dazu der Lärm und Spektakel, als wäre er auf dem Kasernenhof vor einem Regiment Rekruten. Schnell suchte ich nach dem Überreste von den Herrlichkeiten, die ich Atma heimlich gespendet hatte, um sie zu verbergen. Niemals kamen wir Kinder ohne Zucker, den wir uns an unserm Kaffee abgespart hatten, hinunter. ^{es hat ja} Aber Atma war ein schneubiges Viehchen und nahm selten unsere Gaben gnädig an. Wir legten den Zucker dann in verschiedene Ecken der Küche und freuten uns riesig, wenn er den andern Tag fort war. Heute denke ich, Jane (die Haushälterin) hat sich ihren Kaffee damit versüßt.

Handwritten note: ...

Handwritten note: vgl. 777

Handwritten notes: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

XX

3

Ein Kunststückchen, welches Schopenhauer uns Kindern zuweilen von Atma vorführen ließ, war folgendes. Er legte ein Stückchen Zucker Atma auf die Nase, der aufwartend vor ihm stand. Dann fing er langsam an, das Abc herzusagen,

ganz langsam; kam er an den Buchstaben F, so schrie er mehrere Male f, f, f, aber Atma blieb kerzengerade sitzen und sah nur seinen Herrn an. Dann sagte Schopenhauer weiter: g, h, i usw., bis er an den Buchstaben S kam. Da warf Atma das Stückchen Zucker in die Luft und schnappte es auf, und niemals fiel es daneben. Man kann sich denken, daß wir immer mit Zucker herunterkamen und Herrn Schopenhauer baten, doch wieder das Abc mit dem Hund zu üben, aber nur ganz selten tat er uns den Willen. Wollten wir es aber selbst einmal probieren, wie er es uns lachend anbot, so schüttelte Atma jedesmal mit dem Kopf, so oft wir das Stückchen Zucker darauf legten. Einmal wollten wir es anbinden, da wurde aber selbst der treue Pudel böse und schnappte nach uns.

4 Ahnung
Mamma

D) XX Schopenhauer neckte sich sehr gerne mit mir, und oft gab es Tränen, da ich alles für bare Münze hielt. Wenn wir im Herbste von unserm schönen Gute am Rhein, „Kornsand“ genannt, heimkamen, erzählte ich immer Herrn Schopenhauer von den Herrlichkeiten, von dem prachtvollen Spalier- und Zwergobst, und zeigte ihm mit den Händen, wie groß unsere Birnen seien. Da sagte er: „Komm mal her, wie groß sind eure Birnen?“ Bis ich zu ihm kam, waren meine Hände ungefähr eine ^{Mal} halbe „Elle“ auseinandergerutscht. Da schüttelte er mit dem Kopf und sagte, mit dem Finger drohend: „Ludschia, deine Nase wackelt“. Entsetzt faßte ich an meine Nase, worüber er und meine Brüder sehr lachten. Da schwur ich Rache. Als er wieder einmal sich mit uns unterhielt, schrie ich auf einmal: „^{Hi}h, Herr Schopenhauer, was wackelt Ihre Nase!“ Da nahm er sie in die Hände und sagte: „Da will ich sie mal festhalten“. Er lachte, und wir Kinder lachten mit, ^{ich} ich glaube sicher, er war dann ganz vergnügt. Natürlich, meine brüderliche Liebe erzählte es sofort den Eltern. Da nahm mich mein Vater vor, gab mir einen Klaps und sagte: „Deine Nase kann wackeln, aber Herrn Schopenhauer seine niemals, das merke dir“.

8) XX War Besuch bei den Eltern, so hörte ich immer den Namen Johanna Schopenhauer. Natürlich dachte ich, das sei seine Frau. Da fragte ich ihn einmal: „Wo ist denn Ihre Frau, Herr Schopenhauer?“ Da sagte er mürrisch: „Die ist doch hinten in der Stube“. „Ach nein“, sagte ich, „die meine ich nicht, sondern Ihre ganz wirkliche Frau meine ich“. Da sagte er: „Ich habe doch keine Frau, frag' nicht so dumm“.

Einst kam meine Mutter durch die Fahrgasse, und wen sieht sie vor einem Metzgerladen auf der Treppe sitzen und ein Papier mit Wurstschnippeln besehen? Es war ihr enfant terrible, meine Wenigkeit, ich wollte doch nur Atma eine Freude machen und hatte mein Sonntagsgeld, die 3 Kreuzer, die ich immer erhielt, dieses Mal für unseren Liebling Atma verwandt.

folgt ER.

9) XX Jetzt will ich noch sagen, warum wir stets nur „Herr Schopenhauer“ sagten und nicht „Herr Doktor“. Von den Eltern war es uns anempfohlen, stets Herr Dr. Schopenhauer zu sagen. Als wir zuerst unten einmal ihn so anredeten, sagte er: „Ach was, Doktor, ich bin doch nicht ~~Doktor Eisenbart~~“, und dann sang er zu unsrer größten Freude das ganze Lied, und bei dem Wittiwit bumbum schlug er und trommelte auf der Schreibtischplatte. Natürlich sangen wir im Chore mit „Wittiwit bumbum“. Auch an seiner Entree-tür stand nur „Arthur Schopenhauer“. Jane, seine Haushälterin, sowie jeder, der mit ihm redete, sagte nur: „Herr Schopenhauer“. Öfters stritten sich die Leute, warum er seinen Dokortitel nicht vor seinen Namen setzte. Da sagte Vater: „Ihm genügt sein Name, er weiß, daß kein Titel der Welt dem Namen Arthur Schopenhauer gleichkommt!“ Andere Leute sagten dann wohl spöttisch, er habe die 300 Gulden sparen wollen. Er sei doch so geizig! — Jetzt nach vielen, vielen Jahren hörte ich erst ganz bestimmt, daß er Doktor der Philosophie und auch Privatdozent gewesen war. Er war wohl selbst so überzeugt von der unvergleich-

XX
6
i/l
in 9
rep. indr =
folgt

(6)
XX

lichen Größe seines Genies, daß es keines Titels bedurfte, und er wollte in seiner großen Einfachheit und Bescheidenheit, in der er lebte, nur sein, was er war: „Arthur Schopenhauer“.

XY
Oft fragten mich auch die Lehrer in der Schule, wie es bei Schopenhauer sei und was er mit uns spräche. Da kam ich mir sehr wichtig vor und paßte auf alles doppelt auf. Als ich später ins Institut kam, sagten mir Dr. Hermann Presber und Dr. Heinrich Weißmann, ich solle mir alles aufschreiben, denn Schopenhauer sei ein großer Philosoph.

fall 5.R.
Oft kam Schopenhauer aus dem „Englischen Hof“ in wütender Stimmung, warf Hut und Stock in die Ecke und räsonierte laut mit sich selbst. Dann sagte mein Vater, wenn wir es erzählten: „Aha, da hat's im Englischen Hof wieder eine Schlacht gegeben. Wer wohl gesiegt hat? Er oder die Waschbütt?“ Wir verstanden das nicht. Der Wirt vom Englischen Hof war ein Verwandter von den Eltern, und dadurch erfuhr Vater alles, was im Hotel mit Schopenhauer vorkam; es soll manchmal gottvoll gewesen sein. Kam Vater vom Frühschoppen dort, so wußte er immer Mama etwas zu erzählen, wir Kinder aber erfuhren es nicht. Vieles habe ich vergessen. Nur dunkel weiß ich, daß einmal Schopenhauer zwei österreichische Offiziere arg verhöhnt und einmal mit dem Oberkellner einen Krach hatte.

Hoff in 2.
5.R. an fast
Mutter
War Gesellschaft oben bei den Eltern, so konnten wir nicht begreifen, warum sich alles über Schopenhauer unterhielt, disputierte, schwadronierte, die Masculina für, die Feminina gegen Schopenhauer. Immer hörten wir: „Sonderling, Menschenhasser, verschrobener Hypochonder“. Dann sagte immer Vater: „Schopenhauer ist der Mann der Zukunft, unsere Enkel werden ihn verstehen“. Dann wurden allerhand Anekdoten von ihm erzählt. Da hörten wir, daß er ein großer Philosoph sei, ein Weltverächter, daß er in Leipzig eine Mitbewohnerin so geschlagen habe, daß er ihr lebenslang eine Rente zahlen müsse, und daß er dadurch so schreck-

lich verbittert sei. Zu seinen größten Verehrern und Bewunderern gehörte ein Vetter meiner Mutter, Philipp Batz in Offenbach, der unter dem Pseudonym Philipp Mainländer die „Philosophie der Erlösung“ schrieb. Der wollte immer von mir wissen, wie es bei Schopenhauer sei und wie er zu uns wäre. Er selbst machte ein paarmal Besuche unten, wurde aber nicht angenommen, da Schopenhauer schon schwer leidend war. Philipp Mainländer endete später durch Selbstmord, ebenso seine Schwester Mina, die ihm half, sein Werk zu vollenden; beide endeten so tragisch. Mutter behauptete stets, daran sei Schopenhauer schuld durch seine Lehre gewesen.

E.A. ↓
Im ~~Herbst~~ ^{Spätherbst} 1860 fing Schopenhauer an, sehr zu husten, oft ganz entsetzlich, und saß öfters an seinem Schreibtisch eingeduselt, die Feder in der Hand haltend, den Kopf vorgesenken. Als er eines Tages wieder so schrecklich vom Husten geplagt wurde (ich hatte ihn auch), ging ich auf ihn zu und sagte: „Lutsche Se doch mal an meine Bonbons, das sind ‚Schillerträne‘“ (so wurden damals die kleinen Bonbons genannt). Da fing er laut an zu lachen, so wie ich ihn niemals mehr lachen hörte, und sagte zu mir: „Was, mein Freund Schiller hat so süße Tränen geweint? Wo bekommt man die denn her?“ Ich sagte ihm: „Gewe Se mer 3 Kreuzer, ich hol Ihne e ganz Tutt voll.“ Da gab er mir Geld, und ich rannte, trotzdem es mir verboten war, auf die Straße zu gehen, den Mainkai entlang. Dort stand ein kleines Häuschen, welches im Sommer ganz mit Glycinien und Clematis bewachsen war und worin sich ein kleines Spezerei- und Schnapslädchen befand. Von meinem Bruder wußte ich, daß es dort die besten Kluntscher gab. Nun rannte ich zurück und schüttete ihm die blauen und roten Zuckersteinchen auf den Schreibtisch. Er nahm eins davon, die anderen schob er mir wieder zu, obwohl ich heftig protestierte. Er sagte: „Mir hilft nur Tee; Bonbons sind für kleine ^{Kinder} Mädel.“ Aber daß mein Freund Schiller so billige Tränen geweint hat, ist merkwürdig;

ich habe immer gemeint, er habe bittere Tränen vergossen.“
Ich verstand ihn nicht recht, bis meine Eltern es mir erklärten.

*Im E. G. am
H. D. 1870*

Nun kam eine Zeit, wo wir selten herunter durften, da es hieß, Herr Schopenhauer sei sehr krank, obwohl mich die alte Frau immer bat, zu ihr und Atma zu kommen, sie seien so allein. Einmal führte sie mich zu ihrem kranken Herrn. Er saß aufrecht, durch Kissen gehalten, im Bett und ein entsetzlicher Husten quälte ihn; die ganze Wohnung roch nach Tee. Atma saß auf einem Stuhl vor dem Bette und verwandte keinen Blick von seinem Herrn, als wäre er Doktor. Schopenhauer sah wehmütig nach mir hin und bewegte die Lippen, als wollte er wieder „Ludschia“ sagen, aber indem er mir die Hand reichte, kam ein entsetzlicher Anfall und er schlug wild um sich. Entsetzt floh ich davon und weinte.

Immer schlimmer und schlimmer wurde es mit dem armen Mann, immer mürrischer und verdrossener wurde er. Kaum nahm er mehr Notiz von mir, selbst Atma durfte ihn nicht mehr liebkosen. Aber das genierte mich wenig, mein Plätzchen auf dem Fenstertritt machte mir niemand streitig, und das große, helle Zimmer war doch ein Paradies für mich; ~~da konnte ich ungeniert spielen, und die gebratenen Schafsnäsen~~ ^(gebr. u. St.) schmeckten mir besser, als oben das Spalierobst von unserem Gute am Rhein. Einmal durfte ich Schopenhauer ein Körbchen mit Trauben und Spalierobst herunterbringen, aber er sah es nur traurig an und betrachtete die schönen Exemplare; dann sagte er wehmütig: „Ich esse kein Obst, ich kann es nicht vertragen“, und gab es an Christiane. Immer seltener hörten wir ihn jetzt an der Tür mit dem Stock pochen, denn zu seinen vielen Eigenheiten gehörte es, niemals zu schellen, nur in seiner Wohnstube hing ein gestickter Schellenzug; damit läutete er immer Sturm, bis es die halbttaube Frau hörte, und oft nur durch Atmas Bellen wurde sie aufmerksam.

Als ich ihn zum letzten Male lebend sah, spielten Atma und ich in seinem nun verlassenen Wohnzimmer; die alte Haushälterin kramte, wie immer, hinten in ihrer Stube. Da hörte ich Schopenhauer rufen, und als ich hineinkam, war die ganze Schlafstube voll Dunst. Die Lampe blakte sehr stark. Nun rief ich schnell die alte Frau, die füllte neues Öl auf. Schopenhauer schrie und zankte mit der armen Frau, bis er wieder einen Anfall hatte. Jetzt roch es nicht nur nach Tee, sondern auch nach Ruß und es mußten die Fenster geöffnet werden, worüber er wieder zankte. — Dieser arme Mann, der so hilflos dalag, dessen Werke die ganze Welt in Erstaunen versetzten, war doch nur ein Mensch, ein armer, verbitterter, kranker Mann, mit sich und aller Welt hadernd, ohne richtige Pflege, außer der alten, selbst gebrechlichen Frau.

Eines Tages kam ich aus der Schule und wollte, wie immer, nach ihm fragen. Da kam mir die alte Frau weinend entgegen, nahm mich an der Hand und führte mich zu ihrem Herrn. Da saß er im Bett ganz aufrecht, nur der Kopf lag tief auf den gefalteten Händen — er war tot. Atma aber lief unruhig hin und her, als wüßte er, daß er seinen Wohltäter verloren habe. Jetzt wußte ich, warum Christiane so laut schluchzte, auch sie hatte einen guten Herrn verloren, und ich einen guten Freund. Da weinten wir zusammen aufrichtige, bittere Tränen. Mich überkam solches Grauen vor dem Toten, daß ich niemals mehr einen sehen konnte. Auch meine Brüder und meine Eltern waren tiefergriffen. Selbst Mama war die letzte Zeit doch Schopenhauer gut und ließ täglich nach ihm fragen. Für uns Kinder aber, da mein lieber Vater auch bald starb, war es der Abschluß einer glücklichen Kindheit, denn nun begann der Kampf mit dem Leben.

Doch nochmals sollten wir sehr erschrecken. Am andern Morgen kam unsere alte Köchin hereingestürzt, zähneklappernd erzählte sie, heute nacht habe es bei Schopen-

hauer gespuht. Alles sei unten in größter Aufregung. Im Totenzimmer habe es die ganze Nacht rumort, entweder sei der Gottseibeius selbst dagewesen und hätte Schopenhauer holen wollen, oder derselbe sei nur scheinot gewesen und in der Nacht wieder lebendig geworden, aber jetzt sei er ganz wirklich tot. „Das kommt“, sagte Jule und bekreuzigte sich, „weil er so schreckliche Sachen geschrieben hat, jetzt hat er keine Ruhe“. Mein Vater verwies ihr solchen Unsinn, ging aber selbst hinab, um zu hören, was an der Geschichte Wahres sei. Wir blieben zitternd oben und fürchteten uns schrecklich. Vater kam gleich herauf und erzählte, es habe wirklich die Nacht im Totenzimmer rumort, aber als man nachsah, war es das falsche Gebiß, welches bei der aufrechten, sitzenden Lage aus dem Mund gefallen war. Wir atmeten alle auf. — Erst als Schopenhauer begraben war, verließ uns alle das Grauen, das wir hatten, solange die Leiche im Hause war. [Sein Begräbnis war sehr einfach. Nur wenige Leidtragende folgten dem Sarge; die am aufrichtigsten Trauernden waren wohl meine Brüder, sie trugen stolz ihre Kränze und schritten direkt hinter dem Sarg, und ihre Tränen galten einem lieben, guten Freund. Mir hatte man es wohlweislich verschwiegen, wann das Begräbnis sein sollte; man fürchtete, daß ich mich zu sehr aufregen würde. Gehe ich heute als alte Frau noch an der Schönen Aussicht vorbei, so sehe ich im Geiste alle die schönen und glücklichen Stunden von damals. Auch auf den Friedhof gehe ich nie, ohne meinen alten Freund zu besuchen. Viele Jahre lag das Grab ganz verwüstet da, bis es vor einiger Zeit eine große, flache Steintafel erhielt, worauf nichts steht als: Arthur Schopenhauer. Ohne Blumenschmuck, einsam, düster, wie er gelebt, liegt er begraben. Ihm fehlte die Liebe.

Nach Schopenhauers Tod besuchten wir noch einmal Atma und die liebe alte Frau in Sachsenhausen, die immer so gütig zu uns Kindern war und, wenn wir etwas pecciert hatten, es liebevoll auf sich nahm und immer für uns ver-

wöhnte Rangen gewärmten Kaffee aus ihrem ewig brodelnden Kaffeetopf gießen wollte, uns die rotbäckigsten Schafsnasen aus ihrer Vorratskammer hervorsuchte. Es war ein ganz kleines Häuschen in Sachsenhausen, davor stand ein Brunnen mit Figuren, ich glaube Adam und Eva. Atma schaute aus dem Fenster und sah wie ein alter Mann aus. Als er uns sah, heulte er laut auf, und als wir ins Haus traten, kam er uns freudewinselnd entgegengesprungen. Er konnte selbst die Tür aufmachen. Auch die alte Frau kam, unsere gute Jane, wie wir sie ~~und auch Schopenhauer sie nannte~~ ^{immer genannt haben}, obwohl sie eigentlich Margarete Schnepf hieß. Sie weinte vor Freude ↑ und führte uns in ihr winzig kleines Stübchen. Da hauste jetzt die Alte mit ihrem „Bubchen“, so nannte sie Atma immer. Durch das Testament Schopenhauers war ihr und Atma eine Rente vermacht mit dem Bemerken, den Hund bis zu seinem Tode zu verpflegen. Später zog sie nach Heidelberg, und wir sahen sie und Atma niemals wieder.

Nach dem Tode Schopenhauers wollte Vater so gerne den Pudel für uns behalten, bevor er wußte, daß von seinem gütigen Herrn für ihn so liebevoll gesorgt war. Um uns zu trösten, kaufte er ein weißes, langhaariges Bologneserhündchen, „Chéri“ genannt. Es war ein sehr vornehmes Vieh, faul und gefräßig und dumm, während doch Atma treu, lieb und intelligent war, mit Menschenverstand begabt. Atma, lieber Atma, dich sollen noch die Menschen in späteren Jahren verehren, du hast es verdient. Als treuester Begleiter, als letzter, bester Freund deines Herrn und unser lieber Spielkamerad. Du sollst nicht vergessen sein. Vielleicht lag deines Herrn letzter sterbender Blick auf dir und sagte ihm, als er einsam und verlassen starb, daß du ihm treu warst bis zum Tode, du, seine letzte Freude! ↓

